

Rezension: Genkova, Petia (2012): Kulturvergleichende Psychologie: ein Forschungsleitfaden

Strohschneider, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Strohschneider, S. (2012). Rezension: Genkova, Petia (2012): Kulturvergleichende Psychologie: ein Forschungsleitfaden. [Rezension des Buches *Kulturvergleichende Psychologie: ein Forschungsleitfaden*, von P. Genkova]. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 11(19), 104-110. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-450988>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Rezension *Review*

Petia Genkova

„Kulturvergleichende Psychologie: Ein Forschungsleitfaden“

Stefan Strohschneider

Prof. Dr., Fachgebiet Interkulturelle Wirtschaftskommunikation, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Die Kulturvergleichende Psychologie entstand in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Versuch, absolutistische Forschungsstrategien in der Psychologie aufzubrechen und einem naiven Positivismus entgegenzuwirken, der die Ergebnisse einer Untersuchung im heimatlichen (vor allem US-amerikanischen) Labor ganz unreflektiert als psychologisches Grundgesetz zu behandeln bereit war (Jahoda 1990). Dementsprechend war eines der vornehmsten Ziele dieses Unternehmens das *Explorieren und Testen* – das Erkunden der Vielfalt menschlichen Erlebens und Verhaltens und die Prüfung der Gültigkeit vermeintlich universeller Gesetze in anderen kulturellen Kontexten. Diesem recht fröhlich vorgetragenen Angriff auf den kulturignoranten Mainstream psychologischer Forschung gelangen zunächst eine Reihe spektakulärer Erfolge, beispielsweise Marshall Segalls Nachweis, dass die Müller-Lyer-Täuschung – eine der heiligen Kühe der Wahrnehmungspsychologie – in Lebenswelten, in denen es keine rechten Winkel gibt, nicht nachweisbar ist (Segall / Campbell / Herskovits 1966). Das machte Schule. Es folgten, wie üblich, die Gründung einer Fachgesellschaft, einer eigenen Zeitschrift, regionaler und internationaler Kongresse usw.

Trotzdem gelang es der Kulturvergleichenden Psychologie nie, so richtig

ernst genommen zu werden. Das hatte und hat verschiedene Gründe. Viele Psychologen glauben, nur dann richtige Wissenschaftler zu sein, wenn sie die Phänomene, die sie interessieren, sauber messen können. Das Messen von Einstellungen, Werten oder Verhaltensweisen ist aber schon im eigenen Labor, wo man die meisten Störvariablen unter Kontrolle hat, recht schwierig. Die Schwierigkeiten potenzieren sich natürlich, wenn man mit Forschungspartnern (wie das so schön heißt) arbeitet, die noch nie ein Labor gesehen haben, die nicht wissen, wie ein Fragebogen oder ein Test funktioniert und die sich einfach weigern, bestimmte Verhaltensweisen aufzuführen, wenn ein Forscher mit Kamera danebensteht. Kulturvergleichende Psychologie gilt daher methodischen Sauberkeitsfanatikern als inhärent *schmutzig*. Ein zweiter Grund liegt sicherlich in der aktuellen Dominanz der neurowissenschaftlichen Perspektive auch in der Psychologie. Für jemanden, der Theorien über Aktivitätsmuster in bestimmten Regionen des Neocortex entwickelt, sind Kulturunterschiede bestenfalls Oberflächengekräusel, das man nicht wirklich ernst nehmen muss. Und aus der Perspektive der Kulturwissenschaften schließlich macht sich die Kulturvergleichende Psychologie trotz allem der Sünde der unzulässigen Vereinfachung schuldig, indem sie hochkomplexe Bedeutungsstrukturen und

Prozessdynamiken in billige, dekontextualisierte Variablen zu pressen versucht (außerdem versteht man die Veröffentlichungen wegen vielen multivariaten Statistik nicht)¹.

Schade eigentlich. Aus der Sicht der Interkulturellen Kommunikation nämlich hat die Kulturvergleichende Psychologie Vieles anzubieten, was weit über die Hofstede'schen Wertedimensionen hinausgeht. Das gilt beispielsweise für Studien über das alte, bei weitem noch nicht gelöste Problem des Verhältnisses von Sprache und Denken, das gilt für Untersuchungen zur Kulturabhängigkeit von Problemlösestilen, zur unterschiedlichen Wichtigkeit verschiedener Motive, das Empfinden und Zeigen von Gefühlen, die ganze Palette sozialen Handelns, bis hin zur Frage ob es nicht doch so etwas wie einen *Nationalcharakter* gibt (von dessen Existenz man ja in außerwissenschaftlichen Kreisen überzeugt ist). Theorie und Praxis der Interkulturellen Kommunikation könnten von kulturvergleichenden Befunden zu solchen und anderen Themen enorm profitieren – wenn sie denn in griffiger Form verfügbar wären. Zumindest im deutschen Sprachraum allerdings ist die Lage düster. Die äußerst verdienstvolle „Kulturvergleichende Psychologie“ von Alexander Thomas (1993) ist mittlerweile fast 20 Jahre alt und die rund 2000 Seiten der drei kulturvergleichenden Psychologie gewidmeten Bände der Enzyklopädie der Psychologie² sind zwar deutlich jünger und ein immenser Schatz, dürften aber für Nichtpsychologen eher abschreckend wirken (im englischen Sprachraum sieht die Situation übrigens nicht sehr viel anders aus³). Umso erfreuter ist man also, wenn nun in einem renommierten Verlag ein neues Lehrbuch „Kulturvergleichende Psychologie“ erscheint, dessen Untertitel „Ein Forschungsleitfaden“ Hilfe zur Bewältigung der notorischen methodischen Probleme verspricht.

Petia Genkova hat ihr Buch in sechs Hauptkapitel gegliedert, wobei das erste naturgemäß der Gegenstandsbestimmung dient. Hier findet man eine Zusammenstellung verschiedener Definitionen von Kulturvergleichender

Psychologie (KvP), den Versuch der Abgrenzung von KvP und Kulturpsychologie (die, nicht vergleichend, nach dem Verhältnis von Kultur und Psyche fragt), man findet eine Diskussion des Kulturbegriffs und schließlich eine bunte Sammlung von Paradigmen und Forschungsansätzen. Das sehr umfangreiche zweite Kapitel behandelt einige der methodischen Probleme kulturvergleichender Forschung. Hier findet man eine Diskussion der klassischen Gütekriterien, die Darstellung inferenzstatistischer Methoden in der kulturvergleichenden Forschung⁴, einige Aussagen zu Problemen der Stichprobensammenstellung und eine Übersicht über qualitative Verfahren. Die verbleibenden Kapitel sind dagegen eher inhaltlich orientiert. Das dritte fragt nach der Existenz universeller kultureller Muster und man liest hier z. B. (wenig überraschend) von der Struktur von Wertsystemen, aber auch (eher überraschend) über den Nationalcharakter. Das nächste Kapitel setzt sich – recht kritisch – mit der in der kulturvergleichenden Forschung dominierenden Dimension von Individualismus und Kollektivismus auseinander und dann folgt (sehr überraschend) ein Kapitel über Autoritarismus, ein Konzept, das vor 40 Jahren en vogue war, in der aktuellen Forschungslandschaft aber überhaupt keine Rolle mehr spielt. Das sehr kurze abschließende Kapitel schließlich beschäftigt sich mit der „subjektiven Kultur“.

Eine Kritik des Bandes kann bereits an der Gliederung ansetzen: Von einem „Forschungsleitfaden“, wie es der Untertitel verheißt, würde man eigentlich eine strukturierte Anleitung zur Durchführung empirischer Untersuchungen erwarten. Von der Auswahl und Eingrenzung geeigneter Themen und passender Forschungsstrategien bis hin zur Interpretation empirischer Befunde – und dies alles unter Berücksichtigung der spezifischen Probleme kulturvergleichender Arbeit. Eine derartige Orientierung bietet der Band nicht, auch wenn das Methodenkapitel dem statistisch und messtheoretisch vorgebildeten Leser einige Anregungen zumindest zur Konstruktion von Messinstrumenten vermitteln wird. Ein „Lehrbuch“,

wie es der Reihentitel verheißt, ist der Band andererseits auch nicht. Von einem Lehrbuch würde man ja neben methodischen Handreichungen vor allem einen Überblick über die wesentlichen Forschungsfelder und Befunde erwarten. Die Autorin schreibt selbst (Genkova 2012:49), dass die KvP in den Forschungsfeldern „Entwicklung, Intelligenz, Persönlichkeit, Kognition, Sprache, Emotionen, Wahrnehmung, soziales Verhalten, Motive [usw., S.S.]“ verankert wäre – nichts davon findet sich im Text.

Nun wäre das vielleicht alles nicht so schlimm, wenn die Darstellung der theoretischen, konzeptionellen und methodischen Grundlagen der KvP, um die es der Autorin vor allem zu gehen scheint, gelungen wäre. Hier allerdings enttäuscht der Text, der sich durchgängig als vollkommen unstrukturierte Nebenordnung von Themen, Thesen und Inhalten erweist. Besonders schmerzlich ist dies in der einleitenden bunten Sammlung von Paradigmen und Forschungsansätzen der KvP. Das beginnt mit dem *ethnografischen Ansatz* und geht über *Soziobiologie, die soziokulturelle Schule, den ökokulturellen Ansatz* und vieles andere bis hin zu etwas, was sich *integrativer Ansatz* nennt. Alles dieses wird unverbunden nebeneinander gestellt, manchmal mit 10 Zeilen abgehandelt, manchmal mit drei Seiten und dürfte den Leser insgesamt ziemlich ratlos zurücklassen. Eine vergleichende Betrachtung, eine Diskussion der metatheoretischen Hintergründe der verschiedenen Positionen, ihrer Stärken und Schwächen unterbleibt. Ihre eigene Position präsentiert die Autorin dann relativ unvermittelt am Ende des Kapitels: „Der einzige Weg, diese Komplexität [von Kultur, S.S.] empirisch zu verifizieren, ist, mit sehr genauen, konkreten, operationalisierbaren Konstrukten zu arbeiten. Dann [sic!, S.S.] sind auch Vergleichbarkeit und Universalität der Ergebnisse gewährleistet“ (Genkova 2012:50). Man fragt sich schon, warum man sich durch die 50 Seiten davor durchgekämpft hat, wenn das Ergebnis ein derartig schlichter induktiver Positivismus ist, der die aktuellen Diskussionen um den Kulturbegriff und

die Methoden der Kulturforschung, die in der Ethnologie, der Kulturanthropologie und nicht zuletzt der Interkulturellen Kommunikation geführt werden, auch nicht ansatzweise rezipiert⁵.

Die mangelhafte Strukturierung des Textes zeigt sich auch in den reichlich über den Text verstreuten grau unterlegten Kästen und Zwischentexten, deren Funktion nicht klar wird. Manchmal führen diese einen völlig neuen Sachverhalt ein, manchmal erklären sie einen Begriff, manchmal fassen sie zusammen, manchmal erläutern sie eine Untersuchung oder eine Methode. So findet man rätselhafte Formulierungen wie „Individualismus / Kollektivismus sind Konstrukte auf Kulturebene, die eine Rubrik von Mustermerkmalen repräsentieren“ (Genkova 2012:146) ebenso grau unterlegt wie eine unkommentiert dargebotene Serie von Programmweisungen für das Statistikpaket SPSS (ebd.:79). Dazu gesellen sich verschiedene inhaltliche Probleme. Beispielsweise ist die Frage nach der Zusammenstellung vergleichbarer Stichproben – anders als auf Seite 88 behauptet – eines der größten Rätsel inferenzstatistisch angelegter kulturvergleichender Forschung überhaupt. Viele empirische Untersuchungen arbeiten mit Studenten in ihren ersten Studiensemestern als Probanden. Das mag bei einem Vergleich Deutschland – Großbritannien akzeptabel sein, da in beiden Ländern ein ähnlicher Prozentsatz an jungen Menschen eines Jahrganges die Universität besucht. Im Vergleich Deutschland – USA wird das schon schwieriger und bei einem Ländervergleich, bei dem in einem Land nur 4 Prozent (statt 40 Prozent) eines Jahrganges eine Hochschule besuchen, sinnlos. Man könnte über Strategien nachdenken, wie man mit solchen forschungspraktischen Problemen umgeht, man könnte Anleihen bei empirisch arbeitenden Nachbardisziplinen (kognitive Anthropologie, Linguistik, Volkskunde / Kulturgeschichte) machen, man könnte die relativen Erkenntnisbeiträge qualitativer und quantitativer Verfahren in diesem Zusammenhang neu interpretieren – aber man findet nichts davon in diesem

Buch; Genkova bleibt innerhalb ihrer sehr engen disziplinären Grenzen.

Vollends ärgerlich schließlich wird das Buch durch die bestenfalls als *schlampig* zu bezeichnende Lektorierung: Man findet falsch geschriebene Fachbegriffe („Substentiell“, Genkova 2012:35, „dichotomische Daten“, ebd.:77), man liest auf S. 11 oben und S. 13 unten zweimal denselben Absatz (wobei aber offenbar copy-and-paste-Fehler passiert sind), man stolpert immer wieder über sinnlose Sätze („Die adäquate Repräsentation einer Population vermutet Stratifikation“, ebd.:88) oder zumindest stilistisch grob fehlerhafte („Eine der wichtigsten Methoden, um Kulturen zu analysieren, stellt die Untersuchung zur Überprüfung der Art und Weise der wertenden oder konnotativen Meinungen der Menschen, wie Wörter gebraucht werden, dar.“ ebd.:138). Es handelt sich bei diesen Zitaten keineswegs um böswillig herausgepickte Einzelfälle, derartige Verschurbelungen durchziehen den gesamten Text. Es ist dem Rezensenten unverständlich, warum ein als „Lehrbuch“ beworbenes Werk verlagsseitig offenbar nicht einmal ansatzweise korrigiert worden ist.

Der Band „Kulturvergleichende Psychologie – ein Forschungsleitfaden“ wird wegen derartiger Mängel auch bei eingefleischten Statistikfreunden wenig Freude erzeugen, auf Studierende, Forscher und Praktiker der Interkulturellen Kommunikation wird er abschreckend wirken. Schade – Chance vertan.

Literatur

Berry, J. W. / Poortinga, Y. H. / Pandey, J. (1997): *Handbook of Cross-Cultural Psychology*. Boston: Allyn & Bacon.

Genkova, P. (2012): *Kulturvergleichende Psychologie: Ein Forschungsleitfaden*. Wiesbaden: Springer Lehrbuch, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jahoda, G. (1990): Variables, systems and the problem of explanation. In: van de Vijver, F. J. R. / Hutschemaekers, G. J. M. (Hrsg.): *The investigation of culture. Current issues in cultural psychology*. Tilburg: Tilburg University Press, S. 115-130.

Matsumoto, D. (2012): *Culture and Psychology*. New York: Oxford University Press.

Matsumoto, D. (2001): *Handbook of culture and psychology*. New York: Oxford University Press.

Segall, M. H. / Campbell, D. T. / Herskovits, M. J. (1966): *The influence of culture on visual perception*. Indianapolis: Bobbs-Merrill.

Thomas, A. (1993): *Kulturvergleichende Psychologie: Eine Einführung*. Göttingen: Hogrefe.

Trommsdorff, G. / Kornadt, H.-J. (2007):, *Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie VII: Kulturvergleichende Psychologie. Band 1: Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie; Band 2: Erleben und Handeln im kulturellen Kontext; Band 3: Anwendungsfelder der kulturvergleichenden Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.

van de Vijver, F. J. R. / Leung, K. (1997): *Methods and data analysis for cross-cultural research*. London: Sage.

Endnoten

1. Wenigstens der ebenfalls oft erhobene Vorwurf, die kulturvergleichende Psychologie setze *Kultur* ganz unhinterfragt mit *Nation* gleich und müsste eigentlich *ländervergleichende Psychologie* heißen trifft nicht mehr ganz zu. Hier ist ein vorsichtiges Umdenken zu beobachten, demzufolge auch Untersuchungen an subnationalen Kollektiven *kulturvergleichend* sein können.

2. Gisela Trommsdorff und Hans-Joachim Kornadt (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie VII: Kulturvergleichende Psychologie. Band 1: Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie; Band 2: Erleben und Handeln im kulturellen Kontext; Band 3: Anwendungsfelder der kulturvergleichenden Psychologie*. Göttingen: Hogrefe 2007.

3. Der einschlägige *Klassiker* stammt aus dem Jahre 1997 (J.W. Berry, Y.H. Poortinga & J. Pandey (Eds). *Handbook of Cross-Cultural Psychology*. Boston: Allyn & Bacon; 3 Bände); ebenfalls weitverbreitet ist das Handbuch von David Matsumoto (Matsumoto, D. (Ed.). *Handbook of culture and psychology*. New York: Oxford University Press), ursprünglich 2001, in der 5. Auflage 2012 unter dem Titel „Culture and Psychology“.

Genkova, Petia (2012):
Kulturvergleichende Psychologie: Ein Forschungsleitfaden.
Wiesbaden: Springer Lehrbuch, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
238 Seiten.
Preis 24,95 EUR.
ISBN 978-3-531-18117-2.

4. In diesem Abschnitt lehnt sich die Autorin sehr eng an eine vielzitierte Arbeit von van de Vijver und Leung an (van de Vijver, F. J. R. & Leung, K. (1997). *Methods and data analysis for cross-cultural-research*. London: Sage.)

5. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass das Buch vor allem auf Arbeiten basiert, die von den Vorreitern des Faches (Berry, Triandis, Segall und anderen) in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts publiziert wurden. Eine Durchsicht des Literaturverzeichnisses zeigt, dass es nur ganz vereinzelt Referenzen gibt, die eine 2 als erste Ziffer des Erscheinungsjahres haben. Die oben erwähnten Enzyklopädiebände scheinen der Autorin entgangen zu sein.